



Tanzte auch auf der Geburtstagsparty des tschetschenischen Präsidenten Kadyrow: das Deutsche Fernsehballlet

BILD: DDP

Abrechnung mit ARD und ZDF

SACHBUCH „Die Nimmersatten“ kritisiert die Schieflage des öffentlich-rechtlichen Systems

VON ANNE BURGMER

Der Zeitpunkt ist perfekt gewählt. Anfang Januar wird in Deutschland die Haushaltsabgabe eingeführt, dann muss jeder Bürger für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk zahlen, unabhängig davon, ob er die Angebote nutzt oder nicht. Der Medienjournalist Hans-Peter Siebenhaar nennt diese Gebühr eine ARD/ZDF-Steuer. Sie war einer der Gründe, warum sich der „Handelsblatt“-Redakteur entschieden hat, ein Buch über die Lage des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in Deutschland zu schreiben. „Diese Steuer verschärft die Frage nach der Legitimation des Systems“, sagt er im Gespräch mit dem „Kölner Stadt-Anzeiger“.

Die Stoßrichtung gibt schon der Titel vor: „Die Nimmersatten – Die Wahrheit über das System ARD und ZDF“ heißt das Plädoyer für „besseres Fernsehen für weniger Geld“. In Deutschland könne jeder aus der Kirche austreten, der den Glauben nicht teilt, aber von ARD und ZDF gebe es bald kein Entrinnen mehr. Und das, obwohl Deutschland das teuerste und ineffizienteste öffentlich-rechtliche

Rundfunksystem der Welt habe. Akribisch hat der 50-Jährige zusammengetragen, welche Absurditäten dieser gewaltige Apparat hervorbringt. „Es geht nicht um einen Scoop, ich habe keine Investigativ-Recherche betrieben. Ich habe Mosaiksteine zusammengefügt, die als Bild aufzeigen, dass nur radikale Reformen zu einem Erfolg führen werden.“ Die Liste der Baustellen und Absonderlichkeiten, die Siebenhaar benennt, ist lang: Sie reicht von den Skandalen beim Kika, dem Auftritt des MDR-Fernsehballlets beim tschetschenischen Präsidenten Kadyrow, über die „gefährliche Symbiose des Bühnenfernsehens mit der Politik“ bis zur Expansionswut der Öffentlich-Rechtlichen im Internet.

Manche mögen ihm vorwerfen, mit Schaum vorm Mund eine unreflektierte Generalabrechnung verfasst zu haben. Doch Siebenhaar versteht sein Buch nicht als Aufruf, den öffentlich-rechtlichen Rundfunk abzuschaffen, sondern ihn konsequent zu reformieren. „Eindampfen, Kürzen, Streichen, Verkaufen“, das seien die nötigen Schritte, das in die Schieflage geratene System wieder ins Lot zu bringen. Dabei müsse auch über

radikale Veränderungen nachgedacht werden.

Siebenhaar plädoyert dafür, die GEZ abzuschaffen und die Gebühr etwa von den Finanzämtern einzuziehen zu lassen. Er fordert, dass ARD und ZDF ihre kommerziellen Tochterfirmen wie das Studio Hamburg verkaufen. Seine weitreichendste Überlegung: „Warum nicht das Erste und das Zweite zu einem gemeinsamen Hauptprogramm verschmelzen und die regionalen Dritten zum Zweiten ausbauen?“ Das Motto müsse „weniger ist mehr“ lauten, niemand brauche 22 öffentlich-rechtliche

Fernsehkänaäle und 67 Radiosender. Außerdem fordert der Medienexperte ein freiwilliges Bezahlensystem für die Öffentlich-Rechtlichen, er will die Bürger stärker beteiligen, etwa durch eine direkte Wahl der Kontrolleure. Und er will ARD und ZDF entpolitisieren, nur so sei es möglich, die verlorene Glaubwürdigkeit wiederherzustellen. Das „System der Nimmersatten“ leide daran, „dass es zu viel Geld erhält und dadurch aufgehört hat, sich Rechenschaft darüber abzulegen, wofür öffentlich-rechtlicher Rundfunk in einer Demokratie steht“.

Autor und Buch



Hans-Peter Siebenhaar

Hans-Peter Siebenhaar, Jahrgang 1962, ist seit 2000 Medienexperte des „Handelsblatt“ in Düsseldorf. Der promovierte Politikwissenschaftler arbeitete während des Studiums als freier Mitarbeiter beim Bayerischen Rundfunk.

Am Freitag ist sein Buch im Eichborn-Verlag erschienen: „Die Nimmersatten – Die Wahrheit über das System ARD und ZDF.“ Siebenhaar wird es am 29. November mit Gerhard Zeiler in Berlin präsentieren.



BILDER: VERLAG

Der ganz normale Familienwahnsinn

TV Fernsehfilm über Stress mit Kindern, Beziehung und Job

VON EMMANUEL VAN STEIN

Das ist wirklich der Wahnsinn, was Autor Martin Rauhaus („München 72“) für sein ZDF-Familien-drama „Die Windscheidts – Der ganz normale Wahnsinn“ an Pleiten, Pech und Pannen, an menschlichem Versagen und Unvermögen zusammengetragen hat.

Als Jochen nach einem Burn-out (er wollte sogar von einem Hausdach in die Tiefe springen) aus einer Spezialklinik in den All-

schon sicher geglaubte leitende Position. Außerdem hatte Susanne eine Affäre, die ihre Beziehung mit Jochen schwer belastet. Auch die Kinder machen Probleme: Marie, Jochens Tochter aus erster Ehe, fühlt sich benachteiligt, Susannes Sohn Florian dealt mit Drogen, und ihr gemeinsamer kleiner Sohn Benni hat Kopfläuse aus der Schule mit nach Hause gebracht. Schließlich zeigt Susannes Mutter deutliche Anzeichen einer Demenz. Wer soll sich bloß um die alte Dame kümmern?

So gewollt konstruiert diese Problemzusammenballung zunächst wirkt, so feinfühlig widmet sich das von Isabel Kleefeld (2007

Adolf-Grimme-Preis für Buch und Regie von „Arnies Welt“) inszenierte Drama im Verlauf von neunzig Minuten deren Lösung. Klischees werden hier nicht quontentäuglich aufgebügelt, Allers-weltsformeln zumeist vermieden. Stattdessen soll es der familiäre Zusammenhalt bringen. Der pädagogische Zeigefinger bleibt dabei meist klug unter dem Tisch verborgen. Anja Kling (Susanne) und Hendrik Dury (Jochen) agieren in ihren Rollen behutsam und überzeugend authentisch. Der gesellschaftskritische Film kommt als stilles Lehrstück daher, auch wenn der Plot erst einmal viel zu dick aufrägt.



Ein Familienausflug ans Meer – bei strömendem Regen. BILD: ZDF/CONNLY KLEIN

FERNSEHTIPP
 FAMILIE WINTERSCHIEDT
 19. November, ZDF, 20.15 Uhr

tag zurückkehrt, muss er entsetzt realisieren, dass sein Partner mit einem beträchtlichen Batzen Geld aus der Geschäftskasse getürmt ist; weshalb seinem Architekturbüro die baldige Insolvenz droht. Derweil gerät Ehefrau Susanne bei ihrer Arbeit in einem Jobcenter ins Hintertreffen und verpasst die

GRUNER UND JAHR

FTD droht die Einstellung

Der Wirtschaftszeitung „Financial Times Deutschland“ („FTD“) droht wie auch anderen Wirtschaftsblättern des Hamburger Verlags Gruner + Jahr nach Medienberichten das Aus. Ein Verlags-sprecher stellte am Samstag allerdings klar, dass noch keine Entscheidung getroffen worden sei. Das Magazin „Focus“ hatte zuvor berichtet, dass sich der G+J-Aufsichtsrat am Mittwoch mit der Zukunft der „FTD“ sowie der Wirtschaftstitel „Impulse“ und „Börse Online“ beschäftigen wolle. Nach Angaben des Magazins ist geplant, die drei Titel einzustellen. Lediglich das Wirtschaftsmagazin „Capital“ solle weitergeführt werden. Damit wären auch die Überlegungen für eine rein digitale „FTD“ vom Tisch. Laut „Focus“ sollen von den 350 Mitarbeitern der G+J-Pool-Redaktion Wirtschaftsmedien 330 entlassen werden. G+J-Sprecher Claus-Peter Schrack wollte sich an den Spekulationen nicht beteiligen. Im Lichte der schwierigen Situation auf dem Medienmarkt prüfe das Unternehmen derzeit verschiedene Optionen. (afp)

Flutender Klang, herrliche Soli

KLASSIK
 WDR-Konzert in der Kölner Philharmonie

VON MARKUS SCHWERING

Der Auftritt war spektakulär genug: Mit blau-grünem Glitzerkleid samt langer Schleppe und darunter barfüßig betrat Measha Brueggergosman das philharmonische Podium, um dort, begleitet vom WDR Sinfonieorchester unter Jukka-Pekka Saraste, Richard Strauss' „Vier letzte Lieder“ nach Texten von Hesse und Eichendorff zu singen – in denen der Komponist noch einmal die ganze Pracht seiner Kunst in mildem Lebensabschiedslicht aufleuchten lässt.

Beträchtliche Herausforderung

Die Herausforderung an die Interpretin ist beträchtlich: Sie muss der gedämpften Grundstimmung Rechnung tragen, darf nicht den vergangenen Opernabend fortsetzen wollen, muss aber zugleich mit Fülle und Intensität über das große spätromantische und von Strauss auch nicht auf Zurückhaltung getrimmte Orchester langen. Die Erwartungen an die charismatische kanadische Sopranistin waren entsprechend hoch – muss man hart mit ihr ins Gericht gehen, weil sie sie nicht durchweg erfüllte?

Das gedeckte Timbre ihrer schon zum Mezzo tendierenden Stimme macht Brueggergosman zweifellos in hohem Maße geeignet für das besondere Flair dieses letzten Strauss. Auch die Höhe wird nie schrill oder auch nur offen. Mit schwebendem Einsatz, ohne jede Attacke kommt sie in die Phrasen, die dicht und spannungsvoll ausgefüllt werden – wobei ihr auch die ordentliche Artikulation des deutschen Textes zupasskommt. Leider flackert die Stimme zu sehr, kommt auf der Linie nicht zur Ruhe. Das starke Dauer-Vibrato verbraucht sich als Ausdrucksmittel. Und in der Mitte hat die Sängerin dann doch Mühe, sich gegenüber dem Orchester zu behaupten. Das agierte allerdings mitunter zu laut, wenn auch der flutende Klang und die herrlichen Violin- und Hornsolis berücken konnten. Insgesamt ein hoch respektables Köln-Debüt – aber trotzdem darf man sich mit etwas Wehmut daran erinnern, wie einst Lucia Popp am Ort die Lieder gesungen hat.

Bemerkenswerte Qualität

Das Orchester zeigte sich in diesem WDR-Konzert auf der bemerkenswerten Höhe, die es unter seinem aktuellen Chefdirigenten erreicht hat. Dass Saraste für die Klangwelt von Sibelius' Tondichtung „Die Okeaniden“ eine angemessen-souveräne Auffassung haben würde, darauf hatte man setzen können. Diese Musik ist übrigens eine erstaunlich mitteleuropäisch wirkende Spätromantik, in der es an „Holländer“-Anklängen genauso wenig mangelt wie an Instrumentaleffekten, wie man sie eher aus der leichten Muse kennt.

Großartig kam aber nach der Pause auch Beethovens siebte Sinfonie – glasklar, konturenscharf, in den Tempi angezogen, ganz vom rhythmischen Impuls beflügelt und voller Dramatik im Kontrast von Aggression und Idylle. Sicher hat diese Beethoven-Auffassung aus der Auseinandersetzung mit der historischen Aufführungspraxis Honig gesogen. Solche Nachahmungsqualität indes könnte für das Original irgendwann zum Problem werden.

TANZ

Der Schwan stirbt und stirbt und stirbt

Sie zieht an der Zigarette. „Du hättest aufhören sollen“, sagt Inma Rubio zu sich oder zu wem auch immer. Wie es so ist – dann kommt die nächste Fluppe, der nächste Tag, die nächste Probe für die Tänzerin, Pause, weiterarbeiten, der Schwan stirbt und stirbt und stirbt. Die renommierte Bonner Company Cocoon Dance blättert in „Replay »The Swan«“ das Thema Wiederholung mit leisem Witz auf. Die fünf Tänzerinnen im Theater im Ballsaal tragen alle den gleichen falschseidenen Morgenmantel, nur in unterschiedlichen Farben, sitzen als Diven mit übergeschlagenen Beinen da und pflegen Geplänkel: „Schön, dich zu sehen“, „Möchtest du einen Kaffee?“. Sie wenden Köpfe und Hände langsam, wie ferngesteuert, wechseln die Plätze. Die Floskeln und Posen wiederholen sich. Diese Gleichgültigkeit, dieser müde Grundton, macht das Stück von Rafaële Giovanola so zeitgemäß.

Der Tanz ist skurril. Vom Stehen zum Boden und wieder hoch, zuweilen zu zweit, im Klump wackeln sie rechts-links-rechts oder formen eine dramatische Skulptur. Neue Bewegungen werden zu Phrasen, und der Schwan ist nicht totzukriegen. Jene Melodie von Saint-Saëns ertönt, mal fiepend, mal quietschend, mal als Cello-Gesang. Niemand imitiert hier Anna Pavlova – doch die vogelhaft ruckenden Köpfe, das Schulterheben, die weich die Luft streichenden Hände, die Wellenbewegung, die hinter den Rücken gereckten Arme, der heruntergeklappte Oberkörper, das sind alles ihre Bruchstücke, die hier durch die Tänze geistern – als Floskeln. (msu)

Aufführungen im Theater im Ballsaal, Bonn, vom 22. bis 25. November jeweils um 20 Uhr. In Köln am 28. und 29. November im Theater in der Orangerie, 20 Uhr.

THEATER TIEFROT

Vom Träumen und Verlieren

Sieben überwiegend schwarz gekleidete Menschen drängen sich auf der kleinen Bühne, die mit einem ausladenden Holztisch samt Stühlen ohnehin schon gut gefüllt ist; wer gerade keine Szene hat, steht wie erstarrt in den Ecken. Von Anfang an vermittelt sich in Wolfram Zimmermanns Inszenierung im Theater Tiefrot die Eingeschränktheit und Strenge des Kontexts, in dem Heinrich von Kleists Drama „Prinz Friedrich von Homburg“ handelt. In einer Leitkultur von Disziplin und Gehorsam kann der junge Titelheld, ein Träumer und Schlafwandler, der vor lauter Verliebtheit in die Tochter des Kurfürsten dessen Befehle inkorrekt ausführt, nur verlieren. Das aus der Zeit Gefallene des Stücks betont die Regie effektiv durch die klare Einrichtung der Bühne mit wenigen Requisiten, präzise Lichtsetzung, prägnante Musik-tupfer und den Verzicht auf jeglichen Firlefanz. Susanne Armin-Zierold überzeugt als erst dynamischer, dann erschütterter Prinz, Volker Lippmann gibt einen imposanten Kurfürsten ab, und auch das übrige Ensemble fügt sich tadellos in das Sittengemälde. Eine strikte Interpretation in gut getakteten anderthalb Stunden. (jdi)

Aufführungen: 21.–24. November, 20.30 Uhr.